

Wochenblatt

Heft 48 26. November 1939

Westdeutsche Illustrierte Zeitung des General-Anzeigers der Stadt Wuppertal



Kradmelder an der Westfront

Aufn. PK. Ulrich-Alt.



Fertig zum Abseilen

Rechts:

Über die jäh abstürzende Wand werden die Verwundeten auf einer Bahre abgeseilt. Die Kameraden helfen mit bei der Bergung der Verwundeten und ihrer Retter, die sich mit ihnen abseilen müssen

Aufnahmen: Presse-Hoffmann

Vielleicht ist bei keiner Truppe der Begriff der Kameradschaft so ausgeprägt wie bei der Gebirgstruppe. Das ist, wenn man die Gebirgssoldaten kennt, eine Selbstverständlichkeit und eine Notwendigkeit, die sich aus dem Leben am Berg ergibt. Im Flachland ist auch bei den Manöveranstrengungen das Kampfbild schließlich nur eine Annahme. Hier im Gebirge aber ist dieses Kampfbild wirklicher Kampf, nämlich der Kampf mit dem Berg. Wenn sonst bei den einzelnen Truppenteilen der Krieg erst die letzte und höchste Kameradschaft bringt, so ist diese Kameradschaft bei den Gebirgssoldaten schon im Frieden vorhanden, weil hier oft genug einer die Hilfe des anderen braucht. Hier ist Zusammenhalten und Zusammenarbeit unbedingteste Notwendigkeit, und deshalb ist auch die Hilfeleistung, für den verwundeten Kameraden eine Übung, die schon im Frieden so geübt werden muß, daß sie im Ernstfall jederzeit angewendet werden kann. Schnelle Hilfe ist im Gebirge doppelte Hilfe. Ein Armeifuß hat einen Gebirgsjäger kampfunfähig gemacht, ohne daß diese Wunde deshalb lebensgefährlich sein mußte. Gelingt es aber nicht, ihn rechtzeitig zu Tal zu bringen, so droht ihm unter Umständen der Tod des Ertrinkens. Das Bergen der Verwundeten wird deshalb mit besonderer Sorgfalt geübt.

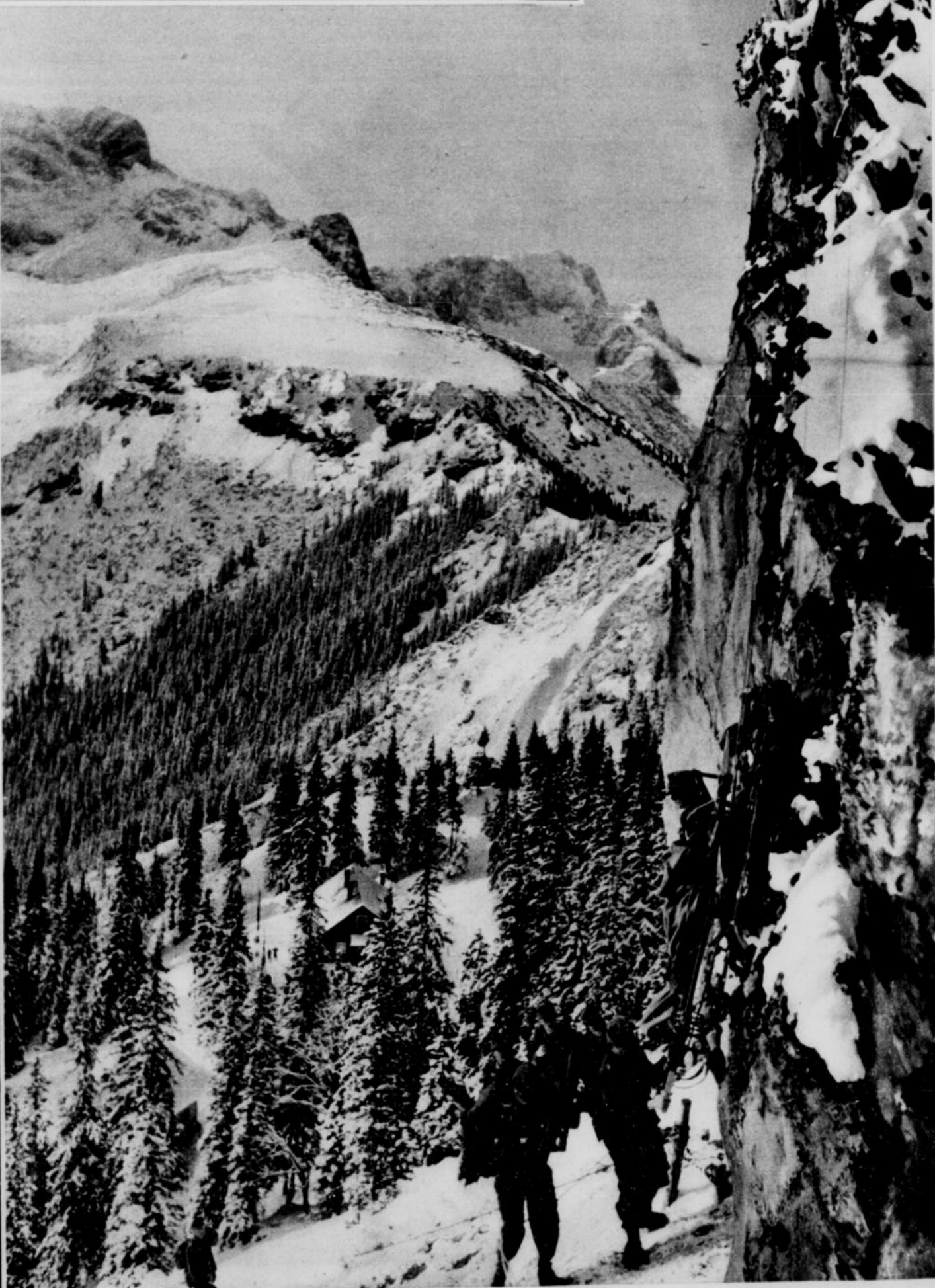
Am leichtesten ist der Abtransport noch, wenn er mit Hilfe einer Seildahn bewerkstelligt werden kann. Aber es darf auch nicht die Anstrengung gescheut werden, den Verwundeten in einer Trage abzuseilen, und manchmal muß ein Kamerad den Verwundeten auf dem Rücken tragen und sich selbst an steilen Felswänden abseilen.

Schon die Art, wie das hier geübt wird, erzwingt die allerhöchste Achtung vor dieser Kameradenleistung. Da darf es kein Schwindelgefühl geben, da muß der innere Schweinehund überwunden werden. Aber die Männer, die das Werk der Verwundetenbergung übernommen haben, wissen, daß dieses Werk nur geschafft werden kann, wenn einer für den anderen einsteht und wenn alle zusammenhalten wie ein Mann.

Karl Brammer

Die Gebirgstruppe übt:

**Mit
Verwundeten
über die
Steilwand**



Hochbett
da sie di

Der B

Im Rat
30 000 9
teilnahm
Bezirk
und dar
ist die
mit 170
liche Sch
und alle
fleiß; de
Fabrikan
unbekan
der Eing
der deut
in den
jüdische
die Zuku
Lobsch
Oben:
einer S

Im deutschen Osten



Hochbetrieb auf der Pofener Wartbrücke. Die Brücke wird stets von zahlreichen Passanten begangen, da sie die Verbindung zwischen der Pofener Alt- und Neustadt darstellt

Aufn. Atlantic



KdS.-Reichstheaterzug im befreiten Pofener Land

Aufnahmen: Atlantic

Mit unseren Soldaten und der deutschen Verwaltung sind nicht nur deutsche Sauberkeit und Ordnung in die befreiten Ostgebiete eingezogen, sondern mit ihnen kam wieder die Lebensfreude und die Lust zu Spiel und Tanz. Nun hat sich auch die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ in die vom Polenterror befreiten Gebiete begeben, um den volksdeutschen Einwohnern und den deutschen Soldaten Unterhaltung und Freude zu vermitteln.

Ober: Unterwegs auf der Fahrt durch das Pofener Land

Unten: Jugend hilft den Schauspielern das Gepäc in die Unterkunft zu bringen



Der Bezirk Lodsch ins Reich eingegliedert

Im Rahmen einer Großkundgebung, an der 30.000 Personen des Lodsker Deutschstums teilnahmen, übernahm Gauleiter Greiser den Bezirk Lodsch in den Reichsgau Wartheland und damit in das Großdeutsche Reich. Lodsch ist die bedeutendste Textilstadt des Ostens mit 1700 Textilbetrieben. Diese wirtschaftliche Schlüsselstellung verdankt Lodsch einzig und allein dem rührigen deutschen Gewerbetreibenden; deutsche Tuchmacher und später deutsche Fabrikanten schufen in 150 Jahren aus einem unbekannten Dorf diese Industriestadt. Mit der Eingliederung ins Großdeutsche Reich ist der deutsche Charakter dieser Stadt, in die sich in den letzten Jahrzehnten polnische und jüdische Elemente hineingedrängt hatten, für die Zukunft gesichert. Unser Bild rechts zeigt Lodsch

Aufn. Scherl

Ober: Ein altes deutsches Weberhaus in einer Straße der Stadt

Aufn. Weltbild



Weißes Frau! Urwald

ROMAN von *Otfried v. Hanstein*

2. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Die Romanfortsetzung der letzten Nummer schloß:

Wenn sie sah, wie das Haus, also das Erste, was sie geschaffen hatten, langsam wurde, begann sie zuversichtlich zu werden.

Anselmo, der gleich mit den Leñeros in den Chaco ritt, hatte allerhand mitgebracht. Ein paar Säde mit Ratt, damit innen alles geweiht werden konnte.

Otto war auf einen Tag nach Pozo Garzas geritten und kam mit einem beladenen Wagen zurück. Türen, Fenster und Fensterläden. Ein paar Möbel und notwendige Einrichtungsgegenstände.

Freilich hatte sie mit dem Gelde, das die Leñeros im Voraus bekamen, zweitausend von ihren fünftausend Peso hergeben müssen. Sie tat es, weil sie einsah, daß man nicht gleich den letzten Rest von der Bank abheben sollte. Als sie dann soweit war, daß sie die wenigen Dinge aus dem Blockhaus herüberbrachten und sie die neue Casa einrichten konnte, wurde sie froher.

Allerdings, die alte Chichita, die sie nun zur Bedienung hatte, und der zehnjährige Diego, den diese mitbrachte, waren schmutzig und faul.

Es war trotzdem der Anfang eines Heims. Otto war den ganzen Tag über bei den Holzfällern an den Quebrachostämmen.

Er arbeitete wirklich, kam abends erschöpft heim und hatte keinen Blick dafür, daß nun schon Gardinen an den Fenstern waren und blühende Blumen davorstanden.

Noch froher wurde sie, als eines Tages, von einem kräftigen Leistikopf geführt, zwanzig Kühe mit Kälbern und zwei Schweine nebst einem Volt Hühner gebracht wurden.

Kinder und Schweine kamen zunächst in den alten Corral, die Hühner in den kleinen Garten, den Grete um das Haus anlegte und um den Otto als schnell wachsende Heide Kaktusse gepflanzt hatte.

Wenn ein Fremder gekommen wäre, er hätte glauben können, daß hier zwei glückliche junge Leute sich ihr Nest bauten.

Es war anders. Sie blieben einander fremd. Otto erging sich, wenn er daheim war, nur in seinen Träumen von schnellem Reichtum.

„Paß auf, wenn wir im nächsten Jahre Baumwolle bauen!“

Es waren immer nur kurze, geschäftliche Worte, die sie miteinander wechselten. Irgendein gutes, zärtliches Wort sagte er nie und sah in ihr nichts als eben eine Arbeiterin, die keine Bezahlung verlangte.

Sie arbeitete unermüdlich. Nur, um am Abend so vollkommen erschöpft zu sein, daß sie nicht denken mußte.

Trotzdem weinte sie sich fast jedesmal in den Schlaf. Je länger sie neben ihm herlebte, um so klarer fühlte sie, daß sie für diesen Mann niemals etwas empfinden konnte.

Das erste Floß riesiger Quebrachostämme schwamm den Rio Paraguay abwärts. Grete hatte gesehen, wie die Stammstüde, allerdings von geborgten Ochsen gezogen, langsam die Picade entlangrollten.

Otto Werner suchte seinen guten Anzug heraus.

„Ich muß nach Formosa, um das Holz zu verkaufen.“ Das war allerdings eine gute Nachricht, aber Grete fragte: „Und ich?“

Er sah sie mit einem Gesicht an, auf dem zu lesen stand, daß er gar nicht daran gedacht hatte, was aus ihr werden sollte, wenn er verreiste.

„Du bleibst natürlich hier.“

Sie hatte bestimmt erwartet, daß er sie mitnehmen würde. Nicht, weil sie Formosa gelodt hätte, aber —

„Anselmo wird dich beschützen.“

Grete sagte hastig:

„Nein, bitte, nein. Nimm ihn mit. Laß ihn nicht hier.“

„Hast du etwas gegen Anselmo?“

„Ich fürchte mich vor ihm.“

Otto überlegte, sah sie an und zog die Stirn kraus.

„Gut. Jemand muß ich mitnehmen. Meinestwegen Anselmo. Du hast ja auch die Peone.“

Sie sah den beiden nach, während sie langsam die Picade hinaufritten.

Dann wandte sie sich um.

Jetzt war sie allein. Er hatte es über sich gebracht, sie allein zu lassen. Allein mit der halbblöden Chichita, dem Knaben und den Peonen.

Sie hatte die Indios als harmlose Menschen kennengelernt.

Grete hatte wieder einmal Zeit, nachzudenken. War es denn wirklich möglich, daß sie schon zwei lange Monate im Chaco lebte?

Zwei Monate, die wie im Fluge dahingegangen in all der Arbeit. Da drüben war ihre Farm. Es klang lächerlich. Ihre Farm, von der sie nichts wußte, die auch Otto kaum kannte.

Ihr kleines Haus, der Weg von da bis zu den Ranchos. Weiter hatte sie den Fuß nicht gesetzt. Was sollte sie auch? Etwa zu den Holzfällern hinauf und Anselmo unter die Augen kommen? Es hatte einen Abend gegeben, an dem sie allein im Corral war, da hatte Anselmo versucht, sie zu umfassen, sie an sich zu reißen und von wahnfinniger Liebe zu sprechen.

An jenem Abend war er in seinen Rancho gehinkt und hatte am nächsten Morgen Otto ein Märchen erzählt, daß er sich mit seiner eigenen Machete verkehrt hätte, weil er nicht sagen mochte, daß es Tyras, der Hund, gewesen, der ihn gebissen und seine Herrin aus seinen Armen befreit hatte.

Seitdem traute sich Grete auch nicht mehr zu den Ranchos und überließ den Peonen die Pflege der Tiere. Sie war allein. Warum sollte sie diese Einsamkeit nicht dazu benutzen, sich wieder einmal auszuweinen.

Das sollte ihr Leben sein? Ihr ganzes, langes, schönes Leben?

Sie schüttelte ihren Kopf, ging in die Küche, biß die Zähne zusammen und machte sich dann daran, mit dem Spaten ein weiteres Stück Garten umzugraben, um Gemüse zu säen. Es tat ihr wohl, als der Schweiß über ihren Körper floß und die Hände zu schmerzen begannen.

So brauchte sie nicht zu denken.

Neben ihr sah Tyras, der Hund, und Hektor, der zweite, den Otto einmal mitgebracht hatte, spielte mit ihm.

Vier Tage später betrat Otto Werner das Almacén, den großen Kramladen, den Señor Juan Esteban in Pozo Garzas betrieb.

Otto Werners Gesicht sah blaß und verzerrt aus, aber er zwang seine noch immer zitternden Glieder zur Ruhe.

Der Almaceneiro kam ihm lakonisch entgegen. Er kannte ihn wohl. Bisher hatte Werner, wenn auch mit Gretes Geld, alles bar bezahlt, was er gekauft hatte. „Ich will Ihnen ein gutes Geschäft vorschlagen, Don Juan.“

„Für ein gutes Geschäft bin ich immer zu haben.“

„Ich brauche sechstausend Peso.“

Über das hinterlistige Gesicht des Almaceneiro huschte ein Lächeln.

„Ich dachte, Señor hätten eben Quebrachostämme verkauft.“

„Habe ich auch. Habe achttausend Peso dafür bekommen. Ich brauche noch mehr. Ich will im nächsten Jahr Baumwolle ernten. Ich brauche Stedlinge, ich brauche Schuhhäuser, ich muß — kurz — ich brauche sechstausend Peso.“

„Viel Geld.“

„Meine Farm ist dreißigtausend Peso wert.“

„Das heißt, Sie haben soviel bezahlt. Das ist nicht dasselbe.“

„Ich zahle gute Zinsen.“

Der Almaceneiro überlegte.

„Ich verberge kein Geld. Aber ich wäre bereit, Ihre nächsten Quebrachostämme im Voraus zu bezahlen. Ich gebe Ihnen die sechstausend Peso. Sie unterschreiben einen Schuldschein über achttausend und verpfänden mir dafür Ihren Quebrachobestand. In acht Wochen wird gezahlt. Bis dahin können Sie das Nötige geschlagen haben.“

Einen Augenblick überlegte Werner, dann sagte er:

„Gut. Ich bin eilig und willige ein.“

Er unterschrieb den Schuldschein und steckte das Geld ein. Dann war sein Gesicht wieder hell, und er ritt die Picade entlang.

So brauchte er Grete nicht zu gestehen, daß er in drei wilden Nächten nicht nur die achttausend Peso, die er für die Stämme erlöst hatte, sondern auch noch die fünftausend, die noch auf der Bank waren, verspielt hatte. Verspielt, vertrunken, mit leichten Dirnen vergeudet.

So war es immer gewesen, wenn er Wochen gearbeitet hatte und dann der Rausch ihn überkam. Dieser Rausch von Sekt, Wein und endlich fuseligem Zuckerröhrschnaps, dessen Nachwirkungen ihm jetzt noch die Glieder beben ließen.

Gut, daß Anselmo seine eigenen Wege gegangen war und nichts davon wußte.

Der Ritt und das Bewußtsein, wenigstens sechstausend Peso in seiner Tasche zu haben, um deren Rückzahlung er sich keine Gedanken machte, vollbrachte, daß er lachend in das Haus trat und Grete entgegenrief:

„Gute Geschäfte gemacht! Sechstausend Peso sind da.“

Der Almaceneiro aber in Pozo Garzas hatte ihm nachgesehen, als er davontritt, und hatte zufrieden genickt.

Er wußte Bescheid. Er hatte gute Freunde in Formosa. Er wußte, daß Otto Nacht für Nacht in der verrufenen Fonda gefessen, sinnlos gespielt und mit dem Geld um sich geworfen hatte.

Er sagte leise vor sich hin:

„Die sechstausend Peso sind gut angelegt. Den Burischen, den hab ich!“

Damit schnippte er seine Hand zu, als zerdrücke er in ihr ein Moskito.

Viertes Kapitel.

Auf der kleinen Insel in dem seecartigen Beken, zu dem sich der Riacho Mino, der kleine Bergbach, der unmittelbar unter dem Blockhaus vorbeifloß, erweiterte, war ein Corral errichtet. Eines Tages hatten die Peone die Kinder und Schweine hinübergebracht.

Otto Werner war immer wortfarger geworden. Auch wenn er abends von der Holzfällerei zurück kam, sprach er kaum.

Trotzdem fragte Grete:

„Warum läßt du die Tiere nicht bei den Peonen?“

„Ganz einfach, weil ich die Peone zum Teufel jage.“

Die stillen, verkrüppelten Menschen, die in den Ranchos lebten und wenigstens die paar Maisfelder bestellten, waren ihr immer angenehmer gewesen, als die wilden Leñeros.

„Warum jagst du sie fort?“

„Unnütze Fresser.“

„Und die Maisfelder?“

„Möbbsinn. Vorläufig haben wir dazu nicht Zeit. Kostet mehr, als es einbringt. Ich brauche die Ranchos. Mehr Leñeros müssen her. Es dauert zu lange mit den Quebrachostämmen. Die bringen Geld. Bares Geld! Das können wir brauchen.“

„Wer soll denn die Kinder versorgen?“

„Du. Glaubst du, ich sehe das noch lange mit an, wie du hier faul im Hause herumstehst? Wie? Ich schufte von früh bis zur Nacht. Ich bin selbst zum Leñero geworden und du liegst hier herum und tust nichts.“

Grete war starr vor Schrecken. Freilich, Quebrachostämme fällte sie nicht, aber sie besorgte das Haus, sie pflegte das Gemüse, das sie angelegt hatte, sie sorgte dafür, daß es halbwegs gemütlich ausah und daß warmes Essen auf dem Tisch stand, wenn er kam. Mühsig war sie ganz gewiß nicht, denn die schlampige Chichita und ihr Bengel waren kaum eine Hilfe.

Außerdem war sie immer so matt und müde. Wahrscheinlich auch, weil sie an nichts Freude haben konnte. Weil Werner nie ein gutes Wort für sie hatte. Zum erstenmal lehnte sie sich auf.

„Kannst mich ja als unnützen Fresser vom Haus jagen, wie die Peone. Ich bin ja nichts anderes, als sie. Es wäre besser gewesen, ich wäre in Deutschland geblieben. Magd hätte ich dort auch sein können.“

„Du?“

Ein neuer Schreck rieselte über Gretes Rücken. Werner hatte getrunken. Draußen, mit den Leñeros. Zuckerröhrschnaps.

„Pfui Teufel!“

Sie ging in das Schlafzimmer und warf die Tür hinter sich zu. Schob den Riegel vor. Sie hörte, wie

Otto mit der alten Chichita herumschalt. Scherben klirrten. Wahrscheinlich hatte er ihr das Essen, die halbfertige Polenta, vor die Füße geworfen.

Dann wurde es still. Als sie schen an das Fenster trat, sah sie, wie Otto draußen das Pferd bestieg und in der Richtung auf Pozo Garzas davonritt. Das tat er jetzt öfter an den Sonntagen und kam dann erst in der Montagnacht wieder.

Grete fragte nicht. Sie wußte, daß er seine Sonntage in der Schänke, die der Almaceneiro Esteban neben seinem Laden betrieb, verbrachte.

Zu seinem Ärger waren die Leñeros nun einmal zu fromm, um am Sonntag zu arbeiten.

Seitdem sie wußte, daß Werner auch noch ein Säuser war, hatte sie jede Hoffnung verloren.

Was war das für ein Leben. Drüben der Chaco, den sie fürchtete. Anselmo, vor dem ihr graute. Hier dieses öde Haus. Und so sollte sie leben? Immer weiter? Monate? Jahre? Und dennoch war in den letzten Wochen bisweilen ein leises Lächeln um ihren Mund gewesen. Ein Lächeln, das einen weichen Zauber um ihr mager gewordenen Gesicht wab. Das war, wenn sie in der Nacht ganz still lag und auf ein Neues horchte: Auf die ersten Zeichen, die ihr die Gewißheit brachten, daß sich unter ihrem Herzen etwas regte, was früher nicht da war.

Dann hauchten ungetanne, selige Muttergefühle ein verschämtes Rot über ihre Wangen.

Um dessen willen, was da kommen sollte, mußte sie leben.

Grete begann nun jeden Morgen zu den Rindern hinüberzurudern und versuchte, die Tiere zu pflegen.

Wieder waren starke, schöne Quebrachostämme den Paraguay hinabgeschwommen. Wieder war Otto Werner nach Formosa geritten, um das Geld zu kassieren. Sie hatte sich längst abgewöhnt, zu fragen, was er dabei erlöste.

Die letzten tausend Peso, die sie noch besaß, trug sie immer bei sich, seitdem sie gemerkt hatte, daß er ihr eines Tages, während sie bei den Rindern war, das andere genommen hatte.

Grete war allein zu Hause. Nur die alte Chichita und der kleine Diego waren bei ihr. Von Anselmo hatte sie lange nichts mehr gesehen. Die Peone waren abgezogen. Drüben in der Ranchos hausten nur noch die Leñeros.

Chichita wuschelte herein.

„Ein Señor ist da.“

„Sagen Sie, daß Don Oton in Formosa ist.“

„Er läßt sich nicht abweisen.“

Es war Juan Esteban, der Almaceneiro aus Pozo Garzas.

Nur ein einziges Mal, als sie ihren Mann in der ersten Zeit begleitet hatte, hatte sie den kleinen Mann mit den unterwürfigen Bewegungen und den listigen Augen gesehen.

„Lassen Sie den Señor eintreten.“

Er stand vor ihr und machte eine übermäßig tiefe Verbeugung.

„Señora!“

„Sie wünschen?“

„Ein kleines und leider nicht angenehmes Geschäft.“

„Don Oton ist nicht da.“

„Ich weiß.“

Sie sah ihm an, daß er etwas Schlimmes im Sinn hatte.

„Ich darf annehmen, daß Señora Bescheid weiß.“

„Ich weiß gar nichts.“

„Don Oton ist mit mehr als zehntausend Peso schuldig.“

Grete schrie auf.

„Ihnen schuldig?“

„Wünschen Señora den Schuldschein zu sehen?“

Sie zitterte an allen Gliedern.

„Dann wird er Sie auch bezahlen. Er ist in Formosa, um Geld zu holen.“

„Achttausend Peso. Sehr wohl. Leider hat er sie wieder, wie immer, verpielt und vergeudet.“

„Wie immer —“

„Ganz richtig. Wie immer.“

„Sie irren. Er hat mir einmal gesagt, daß er das Geld in Formosa auf die Bank legte.“

„Darf ich Ihnen dieses Papier zeigen?“

Es war ein Bescheid, der besagte, daß Señor Otto und Señora Margerida Werner kein Guthaben mehr besaßen.

Sie schrie auf.

„Und mein Vermögen?“

Er zuckte die Achseln.

„Es war sehr leichtsinnig, Señora, einem Mann, wie es Don Oton ist, einem Spieler und Trinker, eine Vollmacht zu geben.“

Grete antwortete nicht und sah regungslos am Tisch.

Esteban stand auf.

„Ich bin da, um die Rinder abzuholen. Ich werde morgen einen anderen Trupp Leñeros senden und soviel Bäume schlagen lassen, wie nötig sind, meine Schuld zu decken. Ich werde hierbleiben, bis Oton zurückkommt.“

„Was ist mein Mann für die Rinder schuldig?“

„Tausend Peso.“

Grete dachte an das Kind unter ihrem Herzen. Langsam nestelte sie das Geldtäschchen los.

„Hier sind tausend Peso. Ich gebe sie Ihnen, wenn Sie mir bestätigen, daß die Rinder mein Eigentum sind.“

„Bueno. Lassen Sie das. Behalten Sie ihren Notpfennig. Hier ist doch alles verloren.“

Die Tür wurde aufgerissen. Otto stand darin. Sein Gesicht war rot und gedunsen. Er war von Pozo Garzas herübergeritten und hatte das Pferd fast zu Tode gepeht. Er schrie den Almaceneiro an.

„Was wollen Sie hier?“

„Mein Geld, das Sie in Formosa verpielt haben.“

Grete stand hochaufgerichtet da und trat zwischen Otto und den Almaceneiro.

„Ist das wahr?“

„Was soll wahr sein?“

„Daß du alles Geld, was die Bäume einbrachten, verpielt hast?“

„Ich hatte Unglück.“



Ein „treffendes“ Weihnachtsgeschenk



Tischuhr, 22 x 53 cm, kaukas. Nußb., Bim-Bam-Schlag 70-



Stiluhr, 9 x 16 cm, verchromt, mit Wecker 10-



Steingut-Küchenuhr, 20 x 26 cm, 8-Tage-Gehwerk 10 1/2-



ZentRa-Garantiewecker, elfenbeinfarbig mit Chromrand, Leuchtausstattung 6-

Mit welchem Geschenk kann man so sehr das Richtige treffen, wie mit einer schönen und zuverlässigen ZentRa-Heimuhr? Welche Hausfrau empfindet keine Genugtuung, wenn ein störender Fleck mit einer solchen Uhr ebenso praktisch wie geschmackvoll ausgefüllt wird? Und welcher Gatte schätzt nicht die erhöhte Behaglichkeit und Ordnung im Heim, die von der Tisch- oder Wanduhr ausgehen? Schenken Sie deshalb zu Weihnachten eine ZentRa-Großuhr (oder lassen Sie sich eine scheenken). Verlangen Sie aber ausdrücklich die bewährte Handelsmarke ZentRa; denn 2700 deutsche Uhrenfachgeschäfte garantieren gemeinsam für jede verkaufte ZentRa-Uhr.



ZentRa-Fachgeschäfte sind kenntlich am roten ZentRa-Wappen.

Lachendes Leben

Kassette mit 5 Büchern deutschen Humors. In Ganzleinen gebunden 14.25 RM.

Lachendes Leben. Ein Buch voll herzhaften Humors. Mit 25 Zeichnungen von Koch-Gotha. Herausgegeben von Joh. Banzhaf. 292 Seiten. **Onkel Bräsig beim Rangewub.** Wat taum Lachen un Vordrägen. Von Fritz Reuter. Mit 28 Zeichnungen. 319 Seiten.

Lustiges Volk. Ein heiteres Geschichtenbuch. Mit 25 Zeichnungen von Koch-Gotha. Herausgegeben von Joh. Banzhaf. 286 Seiten.

Kramer & Friemann. Von Fritz Müller-Partenkirchen. Mit 16 Zeichnungen von Olaf Gulbransson. 331 Seiten.

Der Schelm von Bruckan. Von Gustav Schröder. M. 75 Zeichng. v. Hans Fischer. 328 S.

Lieferung erfolgt gegen monatliche Raten von ohne jeden Aufschlag **2.-RM.**

Bestellen Sie rechtzeitig für das Weihnachtsfest bei **Verlag Otto Schwartz & Co.** Abt. B Versandbuchhandlung Berlin SW 68, Brandenburgstr. 21 Postcheck-Konto Berlin 41286

Kunststofferei Teppichstoffe Kattun, Fein, Herm.-Gär.-Str. 166, Ruf 419 23

Vergessen Sie bitte nicht, bei Bestellungen zu erwähnen, daß Sie die Anzeige in der Wochenschau gelesen haben

Neu! Gallenwurz und Gallengries werden garantiert beseitigt durch **HAKRI-Gallensteinkur** keine Ölkur **HANS KRINGS** Hersteller und Vertrieb von biologischen Spezialitäten Köln, Engelstr. 28

Wilhelm Busch gesammelte Werke Jetzt RM 30.- billiger

1. Wilhelm Busch, Humoristischer Hausschatz, ungekürzte, billige Jubiläums-Ausgabe, 1500 Bilder, 6500 Verszeilen. — Prachtiger Ganzleinenband, nur RM 12.50. Inhalt: Die fromme Helene, Fipps, der Affe, Julchen, Bilder zur Jobstade, Der Geburtstag, Plischu, Plum, Pater Filbus, Der Nöckerreis, Selbstbiographie usw.

2. Neues Wilhelm-Busch-Album, eine Sammlung lustiger Bildergeschichten, mit Max und Moritz, 452 Seiten, mit etwa 1600 Bildern. Prachttausgabe in Ganzleinen geb. nur RM 10.50. Das neue Wilhelm-Busch-Album bildet zusammen mit dem Humoristischen Hausschatz eine beinahe vollständige Sammlung des Schaffens von Wilhelm Busch. (Der frühere Preis für diese beiden Bände betrug RM 25.-) Jede Bände liefert sich zu RM 25.- ohne jeden Preisaufschlag gegen Monateraten von RM 3.-, 1. Rate zahlbar bei Lieferung. Erfüllungsort ist Dortmund.

Buchhandlung F. Erdmann, Dortmund 32 Gutenbergstraße 35 Postfach 307.

Wir schließen die Anzeigenannahme 13 Tage vor Erscheinen

Illusion
Die weltbekannten Blütentropfen
ohne Alkohol
MAIGLÖCKCHEN · VEILCHEN · ROSE
Parfüm RM 1.— und RM 3.— Seife RM — 50



Jetzt
wird es Zeit

die Weihnachtsanzeigen vorzubereiten
und Geschenkartikel anzubieten

Die **Wochenchau**
trägt Ihr Angebot in mehr
als 225.000 deutsche Familien

„Und der Rest meines Vermögens? Wo ist er? Du hast ihn von der Bank geholt und verspielt. Du hast mich betrogen und bestohlen.“

„Ich verbitte mir!“

„Du bist nichts als ein elender Lump.“

Es flackerte in seinen Augen. Er riß einen Stuhl empor — der Almacencito wollte ihm in die Arme fallen. Grete stand furchtlos da.

„Nur zu! Mach dein Werk vollkommen! Schlage mich tot! Dann bist du mich los. Mich und dein Kind, das ich unter dem Herzen trage.“

Einen Augenblick stand Otto regungslos. Dann schmettete er den Stuhl in die Ecke des Zimmers, daß er krachend zersplitterte. Grete wankte in die Schlafkammer, warf sich auf das Bett und wand sich in Krämpfen. Auch jetzt waren ihre Augen trocken und tränelos. Sie hatte soviel in allen diesen Wochen heimlich geweint, daß sie es verlernt hatte, zu weinen.

Es wurde still im Nebenraum. Halb geistesabwesend hörte sie, wie die beiden Männer hinausgingen. Holten sie jetzt die Kinder? Gingen sie zu den Quebrachobäumen?

Grete wußte es nicht, und es war ihr auch gleich. Ein jammervolles, trockenes Schluchzen war in ihrer Kehle. Sie fuhr auf. Eine Stimme hatte sie angeredet. Eine vor Leidenschaft zitternde Stimme:

„Aboratißima Señora!“

Sie sprang auf. Anselmo stand vor ihr. Anselmo, der Vertraute Ottos. Anselmo, den sie seit Wochen nicht gesehen hatte, den sie seit jenem Abend, an dem der Hund sie aus seinen gierigen Armen gerettet hatte, von der Farm fort glaubte.

Sie streckte in machtloser Abwehr ihre Arme gegen ihn aus.

Er sagte:

„Sie müssen fort, Señora! Augenblicklich. Fort! Jergendwohin. Nach Buenos Aires.“

Das waren allerdings die Gedanken, die sie selbst in dieser furchtbaren Stunde gehabt hatte, als sie in Ottos vor Wut und Schnaps unterlaufene Augen sah.

„Ich habe draußen zwei Pferde. Ich bringe Sie nach Pozo Garzas. Don Oton ist mit dem Almacencito bei den Quebrachobäumen. Sie haben nur diese kurze Stunde zur Flucht. Don Oton ist ein Lump. Ein viel, viel größerer Lump, als Sie ahnen. Sie werden es in Buenos Aires erfahren. Zögern Sie nicht. Ich bin Ihr amigo. Ich will Sie retten.“

Sie sah ihn an. In seiner Stimme war etwas, das sie stützen ließ. Das klang, wie ein wahres Gefühl. Sie dachte daran, was werden sollte, wenn Otto zurückkam.

Seit dieser Stunde wußte sie, daß ein weiteres Zusammenleben unmöglich war. Otto hatte die Augen eines Mörders gehabt.

Sie merkte, daß ihre Hände sich um die Besoscheine gekrampft hatten, die sie Ekeban geben wollte.

Fort! Buenos Aires! Das war wie ein Hoffnungsstrahl.

„Kommen Sie, Señora! Schnell! Schnell! Wenn Don Oton mit dem Almacencito zurückkommt, ist es zu spät.“

Er faßte ihre Hand. Immer noch Ottos furchtbare Blide, sein wutverzerrtes Gesicht vor Augen, ließ sie sich führen. In der Tür blieb sie stehen.

„Sie geben mir Ihr Ehrenwort, daß Sie mich nach Pozo Garzas zur Bahn bringen?“

„Ich bin Caballero! Ich schwöre! Schnell! Schnell!“

Grete handelte wie im Unterbewußtsein. Sie glaubte irgendwo Ottos Stimme zu hören. Anselmo half ihr auf das Pferd. Sie sah im Sattel und krampfte ihre Hand um den Revolver, den sie im letzten Augenblick an sich gerissen.

Anselmo trieb die Pferde an. Grete sah, daß es wirklich die breite Picade war, die nach Pozo Garzas führte, die er gewählt hatte.

Sie ritten schweigend nebeneinander. Anselmo dicht bei ihr. Dann hörte sie seine Stimme heiser und vor Erregung bebend an ihrem Ohr.

„Ich liebe Sie, Señora! Ich habe Sie geliebt von der ersten Stunde an, in der ich Sie sah. Ich liebe Sie mehr als mein Leben. Sie sind meine Nueva! Meine angebotene Nueva. Wir werden diesen Schurken verlassen. Ich bringe Sie nach Buenos Aires. Sie werden Ihr Recht finden. Sie werden das Band lösen, das kein Band ist. Meine Nueva.“

Grete zitterte und wagte nicht zu sprechen. Sie hörte immer wieder dieses Wort Nueva, dessen Bedeutung sie nicht kannte. Sie wußte nicht, daß Nueva Braut heißt, und wenn sie es gewußt hätte, würde sie nicht begreifen, daß dieser Mensch, der natürlich ihre Ehe kannte, sie hätte seine Braut nennen können.

Sie antwortete nicht, und ihr ganzes Sein war voller Grauen und Angst. Sie ritt an der Seite eines Mannes, den sie fürchtete und vor dessen wilder Leidenschaft sie erbeute, auf der einsamen Picade dahin, und hinter sich hatte sie einen Mann zurückgelassen, in dessen Antlitz der Mord stand. Ihr Körper war in Schweiß gebadet. Dann wurde es dunkel und der abendliche Wind machte sich auf. Jetzt fröstelte sie.

Je länger sie ritten, desto mehr versank sie in einen Zustand der Teilnahmslosigkeit. Sie ritt! Die schnelle Bewegung tat ihr wohl. Dann endlich atmete sie auf, als sie die ersten Lichter des kleinen Ortes Pozo Garzas erblickte. Bis hierher hatte Anselmo, dessen Liebesbeteuerungen noch immer dauerten, Wort gehalten.

In demselben atemlosen Tempo sprengten sie die Straße entlang zum Bahnhof.

Grete's Glieder waren wie gelähmt. Sie mußte es dulden, daß Anselmo sie vom Pferde hob. Dabei fühlte sie seinen heißen Atem dicht an ihrem Gesicht.

„Der Zug fährt in wenigen Minuten. Ich besorge die Plätze.“

Er schob sie in den kalten, leeren Wartesaal.

Die Plätze! Also wollte er mit ihr fahren.

Sie war auf eine Bank gesunken. Immer noch umkrallte ihre Hand den Revolver. In dieser Stunde haßte sie das, was bisher der einzige Trost gewesen war, der sie aufrecht gehalten hatte: Ihre kommende Mutterschaft. Um derentwegen hatte sie nicht einmal das Recht, den Revolver an ihre Schläfe zu legen und sich selbst zu erschießen.

Grauenhaft war der Gedanke an das, was sie verlassen hatte. Grauenhaft die Gewißheit, daß dieser furchtbare Mensch, der ihr von Liebe gesprochen, mit ihr reisen wollte.

Die Zeit verging. Anselmo hatte gesagt, daß der Zug in wenigen Minuten fahren solle. Es war ihr auch, als hätte sie das Signal einer Lokomotive gehört. Dann glaubte sie das Trappeln von Pferden und laute Stimmen zu hören.

Im Wartesaal war es ganz still. Die Hängelampe, die an der Decke baumelte, gab farges Dämmerlicht.

Nun begriff sie wiederum diese Stille nicht und verstand nicht, warum der Mann, vor dem sie zitterte, nicht kam. Die Tür wurde aufgerissen. Sie sprang auf: Vor ihr stand nicht Anselmo, sondern Otto Werner.

Er war totenblau, um seinen Mund lag ein brutaler Zug. Er sah sie einen Augenblick an, dann sagte er kurz und befehlend: „Komm.“

Sie war vor Schreck wie gelähmt, aber sie wagte keinen Widerspruch. Er hatte ihre Hand mit rauhem Griff gepackt und zerrte sie hinaus. Draußen standen zwei Pferde.

„Steig auf.“

Von Anselmo war nichts zu sehen. Sie blickte sich um und er lachte.

„Anselmo Gonzalez ist nicht mehr da.“

Ein furchtbarer Verdacht stieg in ihr auf, und sie preßte hervor: „Tot?“

„Vielleicht. Für dich jedenfalls.“ (Fortsetzung folgt)

Ein Oetker-Pudding bietet

gerade jetzt eine wertvolle Bereicherung
der täglichen Kost, besonders mit Früchten



Puddingkochen mit entrahmter Frischmilch
(Magermilch)

Puddingpulver und Zucker mit Wasser lt. Vorschrift oder Milch anrühren. Die Milch unter Rühren mit einer Prise Salz zum Kochen bringen. Von der Kochstelle nehmen. Das angerührte Puddingpulver hineingeben und einige Male aufkochen lassen.

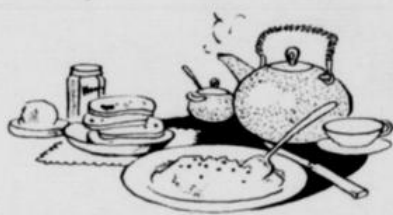
Puddingpulver gibt es

auf die Abschnitte N 11, N 12, N 27 und N 28 der Nahrungsmittelkarte.

Dr. August Oetker, Bielefeld

Für die Frau

Abwechslung beim Frühstück



Sie halten es doch beim Mittagessen so und auch beim Abendbrot: immer wieder etwas anderes! Warum also sollte das erste Frühstück eine Ausnahme machen?

Sie wissen, das erste Frühstück, mit dem Sie den Tag beginnen, ist besonders wichtig. Kein Wunder — der ausgeruhte Organismus nimmt am besten das auf, was Sie ihm da zuerst zuführen. Es lohnt sich also schon, ein wenig sorgsam zu sein und auch beim Frühstückzubereiten ein wenig nachzudenken.

Seien Sie unbeforgt: Sie brauchen auf Ihr geliebtes Butterbrot zu einer Tasse Kaffee oder Tee ja nicht zu verzichten — nur sollten Sie noch irgend etwas Vernünftiges, Gesundes und Sättigendes vorher zu sich nehmen.

Suppe zum Beispiel. Wir schlagen vor:

1. Haferflocken-Milchsuppe — allgemein bekannt.
2. Grieß- oder Mehlsuppe mit Milch — ebenfalls.
3. Geröstete Grieß- oder Flockensuppe. Hierzu werden die Flocken oder der Grieß zuvor in der trockenen Pfanne etwas angeröstet, wodurch sie kräftiger im Geschmack werden.
4. Mehlsuppe. Die Milch (in diesem wie in jedem anderen Falle kann dazu entrahmte Frischmilch ausgezeichnet verwendet werden) wird zum Kochen gebracht. Aus Mehl mit wenig Backpulver, Milch, etwas Salz, Zucker und Rosinen einen dicken Teig rühren, den man langsam in die kochende Milch einlaufen und einige Minuten mitkochen läßt. Statt der Rosinen zur Abwechslung auch etwas Zimt, Anis.
5. Brotsuppe. Brotreste über Nacht weichen, durch ein Sieb geben, mit Milch und angerührtem Mehl kochen.
6. Statt des Mehls können einige rohgeriebene Kartoffeln beigegeben werden, dazu Schnittlauch und Salz und evtl. etwas geröstete Speckwürfel.
7. Obstsuppe mit Klößen (Bismarck). 500 g Obst, 1 l Wasser, etwas Zimt oder Nelken, 1 Eßlöffel Kartoffelmehl. ½ l Milch oder Magermilch, 250 g Grieß, Salz, etwas Zucker, evtl. 1 Ei. Das Obst wird gepulvt, gewaschen und zerkleinert, im Wasser mit Gewürz weichgekocht. Man bindet die Suppe mit dem angerührten Kartoffelmehl und gibt die Grießklöße als Einlage. Zu den Klößen bringt man alle Zutaten, außer Ei, unter Rühren zum Kochen und kocht sie so lange, bis sich die Masse vom Topf löst, läßt sie etwas abkühlen und tann dann ein Ei daruntermischen. Mit zwei Löffeln werden Klöße geformt, die man in der kochenden Suppe garziehen läßt.

Brei- und Milchspeisen.

Leicht herzustellen sind:



1. Dicker Haferflockenbrei, mit Wasser und etwas Salz hergestellt. Auf dem Teller mit Milch übergießen und mit Rosinen bestreuen. Man kann dem Brei statt dessen auch etwas Fett, Rummel und Salz beigegeben oder man mischt Apfelmus bzw. roh geriebenen Apfel darunter.
2. Knusperflocken. Sie werden — je nach Wunsch kalt oder warm — mit Milch übergossen, ein Löffel Honig wird zugegeben oder etwas Marmelade oder Rosinen.
3. Buchweizenpfannkuchen. Ein dicker Pfannkuchen wird in der Pfanne gebacken, Scheiben werden abgeschnitten, mit Milch übergossen und mit Zucker bestreut.
4. Dide saure Milch. Dazu ist man eine Scheibe Schwarzbrot. Die Milch wird je nach Geschmack mit Zucker bestreut oder mit Schnittlauch und Rummel. Man kann es auch anders anfangen, und zwar kleingeschnittene säuerliche Apfel mit Milch übergießen und diese so dick und sauer werden lassen. Dann mit Zucker bestreuen.
5. Müsli — mit Recht beliebt. Die Grundlage bilden Haferflocken, die am Abend mit wenig Wasser eingeweicht werden. Am anderen Morgen fügt man feingeraspelt irgendwelche Früchte der Jahreszeit hinzu, entweder Apfel oder Apfel mit Nüssen, Apfel mit Zitronensaft und Honig oder Birnen. Im Sommer sind alle Beerenarten geeignet. Im Winter kann man gut auch Mörruben mitverwenden.

Es läßt sich aus all diesen Vorschlägen, verbunden mit den Kochgewohnheiten einer Hausfrau, noch mancherlei Gutes ableiten — das sei Ihnen überlassen. Guten Appetit!

(Unter Benutzung des in Verbindung mit der Reichsausschreibung vom Reichsausschuss für volkswirtschaftliche Aufklärung herausgegebenen Heftes: „Frühstück und Zwischenmahlzeit“.)

Zeichnungen: Edith Ehlig



(ERHARD KLEPPER)

Einen lieben Gast mit einer Flasche **DEINHARD-KABINETT** begrüßen, sagt mehr als viele Worte. Die Wahl gerade dieses berühmten Schaumweins gibt dem Willkommen die persönliche Note.

Deinhard Kabinett



Fluistannbrannt

Mein Vater u. ungezählte Leidensgefährten wurden durch ein einfach anzuwendendes Mittel in kurzer Zeit von dieser höchst oft jahrel. Krankheit befreit. Schreiben Sie mir, ich sende Ihnen gern kostenlos meine Aufklärungsschr. m. Dankschreiben von Geheilten. Das Mittel können Sie durch die Apotheke beziehen. Max Müller, Heilmittelvertrieb, Bad Weißer Hirsch b. Dresden

Gummi

Hygienische Artikel-Preisliste E. 4 gratis. Medicus Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 8. Für M. 30.- Mein kostenloser Katalog wird Sie überzeugen. C. Buschkamp Brackwede 237

Anzeigen helfen verkaufen



Meine Mutti sagt:

Durch Sebalds Hautinktur bekommt man schöne Zöpfe. Auch die Eltern und Geschwister pflegen ihr Haar mit Sebald... schon lange.

Preis: 1,75 u. 3,25 — 1/2 Liter 5,25 RM.

Fuss-Pflege

ist notwendig bei starker Beanspruchung der Füße. Ermüdungen, Hühneraugen, Schweißabsonderung, Hornhaut, Blasen, runde Stellen sowie kalte Füße bekämpft man mit den bewährten Efasit-Präparaten.

Efasit

In allen Apotheken, Drogerien und Fachgeschäften erhältlich.

Vom Union-Jack zum Sternenbanner

Geschichten aus Onkel Sams Vergangenheit

TATSACHENBERICHT VON JOHANN FROEMGEN

3. Fortsetzung

Pierre machte eine große Gebärde. „Diese Herren sind Flibustier. Waren ehemals genau so wie du dreckige Bulaniere, und sind heute Kavaliere. Das da, diese kleinen Wasservögel, sind unsere Fliegboote. Flyboots, sagen die Engländer, und deshalb nennen wir uns Flibustier, kreuzen lustig gegen die Spanier, können es uns erlauben, seit wir hier diesen Hort haben. Glaube mir, das Geschäft nährt seinen Mann. Der Alte läßt uns ja gewähren. Siedelt brav seine zehn Prozent von jedem Geschäft, das wir machen, und führt die große Schnauze. Aber ich sagte dir ja schon, daß er in nächster Zeit umgelegt wird. Es ist ja schade um ihn, ein Mann in den besten Jahren, und ein guter Hugenotte ist er auch — doch es geht nicht anders.“

Die gottselige Flotte.

Die Engländer aber gingen noch ganz anders 'ran. Oliver Cromwell hatte dem König Karl Stuart I. den Kopf vor die Füße gelegt, dem Parlament einen Maulkorb umgehängt und England endlich geeinigt. Kaum hatte er den Religionskrieg im Innern beendet, da fing er da an, wo die Königin Elisabeth aufgehört hatte. Er beanspruchte für England wieder die Führung im Kampfe gegen die katholischen Mächte, diesen berühmten Kampf für den reinen Gottesglauben und den freien Handel.

Spanien wehrte sich mit letzter Kraft gegen das raub-lustige Frankreich. Cromwell zögerte nicht und holte seinerseits zum großen Schläge aus, fühlte sich stark genug, das amerikanische Problem mit Waffengewalt kurz und bündig zu lösen.

Er schickte im Jahre 1655 seine gottselige Flotte nach Westindien, um Haiti zu erobern. Hatte aber wenig Glück. Seine Admirale Penn und Venable holten sich blutige Köpfe. Waren am Ende froh, auf dem Rückzuge wenigstens Jamaika besetzen zu können.

Aber auch hier stand der liebe Gott den frommen, puritanischen Lords nicht in der erwarteten Weise bei. Die Spanier, obwohl zahlenmäßig sehr schwach, zogen sich in die Berge zurück und machten von hier aus den Eindringlingen schwer zu schaffen.

Doch Cromwell ließ nicht locker. Wenn schon nicht Haiti, dann wenigstens Jamaika. Es hatte sich gezeigt, daß auch das puritanische England nicht fähig war, mit einem wuchtigen Fußtritt das Tor zum amerikanischen Paradies einzutreten. Man mußte zurück zum Zermürbungs- und Abnutzungskrieg. Diesmal aber in schärferer Form.

Da waren doch die Küstenbrüder, die Bulaniere! Mindestens 2000 Mann insgesamt. Sahen auf den Inseln, fest, unverwundbar wie Ungeziefer.

Der rettende Gedanke hatte sich einfangen lassen. Die Bulaniere, die Flibustier waren eine geradezu ideale Truppe für den Kolonialkrieg. Sie rekrutierte sich aus den schlimmsten Verbrechern und Abenteurern, die England und Frankreich aufzuweisen hatten, waren eine furchtbare Rote. Man hatte diese Kriegsmacht nicht nur umsonst, sie brachte im Gegenteile noch gutes Geld, denn 10 Prozent von der Beute mußten an die Gouverneure abgeführt werden. Sie konnte vor allem jederzeit gegen die Spanier arbeiten, gleichgültig, ob Krieg oder Frieden war, denn offiziell waren die Flibustier eine Art Republik für sich. Jedenfalls konnte die Regierung sie ohne weiteres formell verleugnen und jede Verantwortung ablehnen.

Es kam nur darauf an, den Burschen einige Stützpunkte zu verschaffen. Ferner brauchte man auf den

Inseln, die schon kolonisiert waren, Gouverneure, die es verstanden, die Sache richtig aufzuziehen.

Man mußte unter allen Umständen Jamaika fest in die Hand bekommen. Cromwell sorgte wader dafür. Schickte einen Schub verträchter Gentlemen, heruntergekommenen Royalisten, Vagabunden und Verbrecher nach dem andern hinüber. Wie gerne griff so mancher zu, dem der Boden Old Englands zu warm unter den Füßen wurde!

Trotzdem hielten sich die Spanier in ihren Bergnestern. Da begann man sich eines Rezeptes, nach dem Drake schon gearbeitet hatte. Man wiegelte die Negerklaven gegen ihre spanischen Herren auf.

Mit etwas Geld waren die Schwarzen leicht gewonnen und erhoben sich. Den Spaniern wurde die Pladerei unter diesen Umständen zu arg. Sie verließen die Insel. Jamaika war englisch geworden, Konkurrenz von Tortuga.

Aber Tortuga hatte vorläufig einen gewaltigen Vorsprung, denn Frankreich verfügte über eine ganz große Kanone von Gouverneur, einen Kavaliere, der beim Abschied den Herren von der westindischen Compagnie die Versicherung gegeben hatte, daß man von ihm und von Tortuga hören würde.

Der Gouverneur

Es war gegen Mittag. Im Hafen von Tortuga hatte bis vor einem Augenblick träge Ruhe geherrscht. Da war es irgendwo im Schatten eines Warenspeichers losgegangen. Wie und warum, wußte keiner von den Herren. Sie schlugen, stachen und schossen aufeinander los, brüllten und fluchten gotteslästerlich dabei.

Plötzlich ertönte ein Pfiff. Sofort war alles still. Wämse, Kopftücher wurden hastig zurechtgerückt, alles döste auf das Meer hinaus.

Der flotte, elegante Kavaliere, der erschienen war, begleitet von einigen Offizieren und Soldaten, winkte lebenswürdig und herablassend mit seinem kleinen Schnupftuch.



François l'Olonnais, General der französischen Räuber auf Tortuga

„Gott zum Gruß, meine Herren, lassen Sie sich nicht stören.“

Die Lumpenbagage grinst verlegen, und einige machten einen unbeholfenen Krachfuß vor Seiner Hochwohlgeboren, dem Gouverneur. Zum Weitergehen aber waren sie zu faul. Freundlich schauten sie dem leutfeiligen Chef nach, der die Sprecher kontrollierte.

„Ein famoser Bursche, dieser Herr d'Ogeron!“

„Der paßt in die Welt.“

Bertrand d'Ogeron, der neue Gouverneur von Tortuga, schritt durch Sonnenbrand und Mittagshut, frisch und vergnügt. Wenn er nicht den ganzen Tag auf den Beinen war und den Leuten wie der Teufel im Nacken sah, kamen die Arbeiten nicht vom Fleck, die Straßenbauten, die Hafenanlagen, die Häuser, die Befestigungen, alles, was er ins Werk gesetzt hatte, um Tortuga zu einer blühenden Musterkolonie zu machen.

Und wie sich die Insel in der kurzen Zeit entwickelt hatte! Ogeron lächelte zufrieden, als er vom Hafen zur Laverne ging, um ein Gläschen zu leeren.

Zu seiner Linken ragte die hübsche, kleine Kirche. Höflich zog er den Federhut vor Gott dem Herrn und Unserer lieben Frau.

Aus der Laverne schallten die wüsten, zotigen Gesänge der Küstenbrüder und Flibustier herüber.

Amüsant war es hier zwischen diesen Herrschaften, den ehemaligen Zuchthäuslern, dem durchgebrannten Seeräuf, den Abenteurern und Lumpen jeder Art, aus denen sich die Einwohnerschaft Tortugas zusammensetzte.

Sie waren das Fundament des Wertes, das Ogeron aufbaute.

Er hatte es im ganzen Archipel unter der Hand verbreiten lassen: Tortuga hieß jeden Piraten herzlich willkommen. Wer sich gegen gutes Geld eine Lizenz vom Gouverneur geben ließ und die Verpflichtung einging, den zehnten Teil der Beute an Seine Hochwohlgeboren abzuliefern, konnte in ganz Westindien machen, was er wollte. Das ließen sich die Herren Flibustier nicht zweimal sagen.

So blühten denn Handel und Wandel, und schließlich mußte Ogeron gestehen, daß sein Gewissen völlig rein war. Die Spanier hatten es sich selbst zuzuschreiben. Warum verweigerten sie den Zutritt und den Handel? Unter diesen Umständen mußte man eben sehen, wie man auf andere Art sein Geschäft machte, und — Hand aufs Herz, dieses Geschäft lohnte sich, denn billiger als die Flibustier konnte Merkur selbst, der Gott der Kaufleute, nicht eintausen.

Aber Ogeron hatte noch weitergreifende Pläne. Gewiß, er hatte wadere Flibustierkapitäne, wie den Basten-Michel und Pierre le Grand, Männer, die bereits ganze Heere von Piraten ausgebildet hatten, doch es fehlte der Sache noch der rechte Schwung. Es fehlte ein Satansterl, der das Pad unter einen Hut brachte, daß man die ganze Gesellschaft geschlossen ausscheiden konnte zu Unternehmungen großen Stils, beispielsweise gegen die spanischen Großstädte des Festlandes.

Und noch etwas fehlte der Insel: das ewig Weibliche.

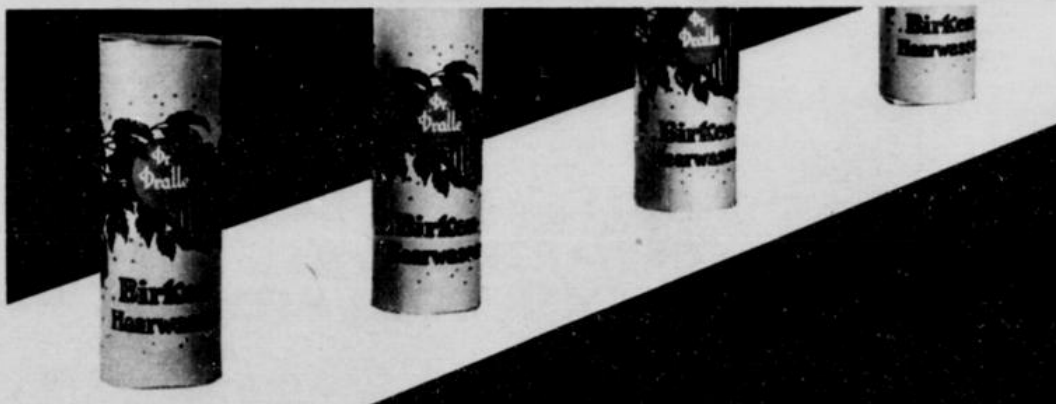
Dem Manto war schnell abgeholfen. Ein Brief an die Compagnie genügte. Drüben in Le Havre und Rouen wurden die Gefängnisse geleert und die Freudenhäuser durchsiebt, und man war in der Lage, Herrn Ogeron gefällig zu sein.

Mit der Ankunft des Weiberschiffes ertönte die Beliebtheit des Gouverneurs ihren Höhepunkt.

Aus entsprechender Distanz, das parfümierte Tuch unter die Nase gepreßt, überschaute Ogeron die Landung, lächelte, als seine Urwaldbestien sich in eine Rote von Verrückten verwandelten und immer wieder donnernde Vivats auf ihn und die Damen ausbrachten.

Alles war in Ordnung. Tortuga hatte sich zu einem Schwamm entwickelt, der alle Schwerverbrecher und Canaillen Westindiens ansog. Die Ankunft der Damen stellte einen Nachwuchs sicher, der es in sich hatte. Bei der heiligen Jungfrau, man hatte tatsächlich den Spaniern eine Meute auf den Leib gehetzt, an der auch der Bähste verrecken mußte.

(Fortsetzung auf vorletzter Seite)



Dralle

Feld und Wald

Landwirtschaftlicher Anzeiger
für ganz Deutschland, des
Landwirts bewährter Ratgeber

Ausgabe A

vierteljährlich RM. 2.—

Ausgabe B mit Versicherung
vierteljährlich RM. 2.70

Probefest kostenlos durch die
Buchhandlungen und vom

Verlag W. Girardet, Essen



Die richtige Abwehr!

Alles kommt darauf an, Mund und Zähne
rein zu erhalten, denn Speisereste sind der
Nährboden für alle Feinde der Zähne.
Pflegen Sie deshalb morgens und abends
Ihre Zähne mit der starkwirksamen Nivea-
Zahnpasta. Sie bekämpft den schädlichen
Einfluß von Bakterien und Mundsäuren und
verhindert den Ansatz von Zahnstein. Blen-
dend weiße und gesunde Zähne sind der
Erfolg regelmäßiger Pflege mit Nivea-
Zahnpasta, die alle Vorzüge vereint:

Starkwirksam

Gegen
Zahnsteinansatz

Zahnfleisch-
kräftigend

Mikrofein

Mild,
aromatisch

— Und
so preiswert



Pater le Pers war lächelnd neben ihn getreten, hob
sein Glaschen.

„Ja, Herr Gouverneur, ja, ja, jetzt hat die Kolonie den
letzten Schmutz erhalten, der ihr noch fehlte.“

Ogeron lachte und machte eine seiner elegantesten
Verbeugungen.

„Ihre Gesundheit, mein Herr!“

Die Teufel von Tortuga

Im Hafen war ein Höllenspektakel. Alle Damen und
Herren von Tortuga rannten nach dem Strande, kreischten,
schrien und johlten. Die Damen schwenkten Tücher und
Schals, die Kerle schmissen die Hüte in die Luft. Einige
kragten wie verrückt auf ihren Seigen oder zerrten an den
Seiten der Lauten, als wären es Schiffstau.

Festtag auf der Insel. Und dort auf den blauen
Wellen wiegte sich der Anlauf, das heimgekehrte Flibustier-
schiff. Die Wimpel flatterten lustig im Winde, und am
Hauptmast wehte das Lilienbanner der französischen
Bourbonen.

An Deck drängten sich die Helden, schmissen Ruh-
händchen nach den Freunden am Ufer, konnten es nicht
erwarten, bis die Boote sie an Land brachten.

Sie sahen schlimm aus. Piratenfahrt war keine zärt-
liche Promenade. Waschen und Kämmen kam da nicht in
Frage. Von Rasieren gar nicht zu reden. Zerfetzt, ver-
dreht, blutbesudelt und vor allem heillos beoffen kehrten
die Jüngens heim, jeder mit seinem Beuteanteil bedeckt.

Sie setzten die Füße, die in Baitschuhen steckten, auf
das Land. Die Weiber slogen ihnen entgegen, rissen ihnen
die Broden fast vom Leibe. Donnernde Vivats erklangen.
Und über den Höllensabbau hallte die Glocke der kleinen
Kirche, in der Pater le Pers bereits dabei war, das Meß-
gewand anzulegen, um das heilige Amt für die Heimkehrer
zu gelebieren.

Die Geigenspieler und Lautenisten marschierten den
Flibustieren voran. Alles sang und jauchzte, improvisierte
Verse auf die Heldentaten der Tapferen, die freigebig,
ohne mit der Wimper zu zucken, ihren Unholdinnen Ringe,
Spangen, Seidenschals, spanische Kämmen und allen er-
denklichen Kram dahinschmissen, sich ein Vergnügen daraus
machten, ihnen Silbermünzen an die Köpfe zu werfen.

In den Kneipen hämmerten die Wirte eifrig die
Rumfässer auf, denn nach der heiligen Messe ging der Um-
trunk los.

Mit großen Schritten bahnte sich der Kapitän einen
Weg.

„Fort, ihr Hundepad“, knurrte er und strebte der
Kirche zu.

Pater le Pers sah ihn überrascht an, als er in die
Sakristei trat, ehrerbietig den Hut zog und anfangs, aus-
zupad.

„Mit Verlaub, mein Vater, aber was Ihr da auf dem
Balge tragt, ist Plunder. Ich habe Euch deshalb ein
schönes, spanisches Meßgewand mitgebracht und hier“, er
kramte in einem großen Lederbeutel, „noch einige Kleinig-
keiten, goldene Altargefäße und derlei. Ich denke, Ihr
könnt das zur Ausschmückung unserer Kirche gut brauchen.“

„Gott segne dich, mein Sohn.“

Der Pirat knallte die Tür hinter sich zu und trat ins
Freie, wo ihn einige seiner Offiziere erwarteten.

„Es wird jetzt viel erhabener sein, wenn Pater le Pers
das heilige Amt zelebriert“, sagte er, „auf denn, zum
Gouverneur! Wo steckt der Schuft?“

„Er ist noch bei dem Neubau dahinten. Muß ja seine
Rohröhre überall haben. Glaubst, sonst ginge es nicht.“

Das Volk umbrandete die fünf Gefellen, als sie nach
der Baustelle unweit des Strandes zogen, wo Ogeron sie
erwartete.

Der Pirat schwenkte lässig seinen Hut seitwärts und
spreizte. Ogerons Augen ruhten, halb zugekniffen,
auf ihm.

Der Kerl sah aus wie ein Teufel. Ein Gesicht, so voll-
gepogen von Bosheit, Grausamkeit und Lüge, daß es einen
kalt überließ bei dem Anblick. Dabei war er nicht unbedingt
häßlich, hätte als Kavallerie bestimmt gute Figur gemacht.
Eine Atmosphäre von Mord und Totschlag umschwebte ihn,
sämtliche Laster, die der Teufel zur Zerstreuung des
Menschen erfunden hatte, waren in diese Züge gegraben.
Die Augen schillerten grünlich vor Soff und Tropenfeiler,
vor ewiger Wut und Bestialität. Das kleine Schnurr-
bärtchen glich den Schwingen eines Raubvogels.

„Willkommen“, sagte Ogeron flüchtig.

Der Pirat lachte heiser.

„Euer Gnaden haben allen Grund — hier, die Ab-
rechnung. Ihr Anteil beträgt 5200 Silberstücke wert-
mäßig.“

„A la bonheur! Ich entfinne mich nicht, jemals eine
solche Summe an einer Fahrt verdient zu haben. Wer
bist du?“

„Euer Gnaden kennen mich nicht mehr? Ich bin
François de Nau, genannt Olonnais. Stamme aus
Olonne. Bei den Spaniern heiß ich ‚der Schlächter‘. Euer
Gnaden haben mir selbst seinerzeit ein Schiff besorgt.“

„Ich erinnere mich. Eine kleine Schaluppe. Hat dir
anscheinend Glück gebracht.“

Olonnais winkte verächtlich ab.

„Es gibt nur ein Glück. Das ist — wenn die Spanier-
köpfe über die Klinge springen.“

Einer der Offiziere mischte sich erregt ein.

„Euer Gnaden hätten es erleben müssen, wie er sie
rangetrieht hat, der Blutsäufer da. Wir hatten einen
Spanier geentert. War mit Lebensmitteln und Geld
nach Campeche unterwegs. Die Matrosen flüchteten
unter Deck. Er aber, der da, riß die Lude auf, „Los, los,
heraufkommen!“ rief er. Die Kerle kletterten zitternd
heraus. Die Unsrigen halfen nach mit ihren Taten. Er
aber stand schon bereit, ließ schnell den Fingernagel noch
einmal über die Klinge gleiten und dann, — heiße, wie
die Köpfe über den Säbel sprangen! Wir schauten zu, es
war wundervoll. Nur ein paar Sekunden, dann war er
mit allen fertig. Was glauben Euer Gnaden, wie wir
gelacht haben.“

„Gewiß doch, aber ich glaube, es ist Zeit, zur Messe
zu gehen und dem Herrn für die glückhafte Reise zu danken“,
sagte Ogeron liebenswürdig.

„Natürlich“, erstickten sich die Flibustier, „wir müssen
doch sehen, wie die Sache wirkt mit den neuen Gewändern
und Geräten.“

Ogeron nickte. Er wußte plötzlich, der da, dieser
Olonnais, war der Satanskern, den er brauchte, um das
Flibustertum richtig in Schwung zu bringen.

Nach der Messe sahen sie bei gutem Chilewein zu-
sammen. Basten-Michel und Pierre le Grand, die
Senioren der Junft, inzwischen reiche, alte Herren, hatten
sich auch eingefunden. Sie waren sich einig darüber, daß
Olonnais berufen war, die Flibustier zu unerhörten
Siegen zu führen.

Man speiste.

„Ich wünsche mein Leidgericht“, schrie Olonnais, schon
schwer bezech, „geröstete Spanierherzen.“

Einer der Offiziere wandte sich an Ogeron.

„Die frißt er wahrhaftig. Hat einen Kunstgriff, wie
er den Canaillen die Finger herausreißt —“

„Außerordentlich!“ versicherte Ogeron und goß schnell
ein Glas Wein hinunter.

Basten-Michel, der auch in dieser feierlichen Stunde
ans Geschäft dachte, legte los.

„Wir müßten eine ganz große Sache aufziehen. Ich
würde mich persönlich beteiligen und ein Schiff stellen.“

Pierre le Grand schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Verdammt, wenn man da zuhört, bekommt man auf
seine alten Tage noch einmal Lust. Ich mache ebenfalls
mit, stelle zwei Schiffe, vorausgesetzt, daß Olonnais die
Führung der ganzen Unternehmung bekommt.“

„Das werde ich einfach anordnen“, entschied Ogeron.

(Fortsetzung folgt)



„Also wieder eine Nachtfahrt bei dem
scheußlichen Wetter! Nur gut, daß ich
meine ...“



... ja, was ist denn das! Ich habe sie
wahrhaftig nicht, so ein Pech!
„Darf ich fragen, was fehlt?“



„Meine Wybert habe ich vergessen:
— passiert mir sonst nie!“ Keine Sorge.
das werden wir gleich haben.“



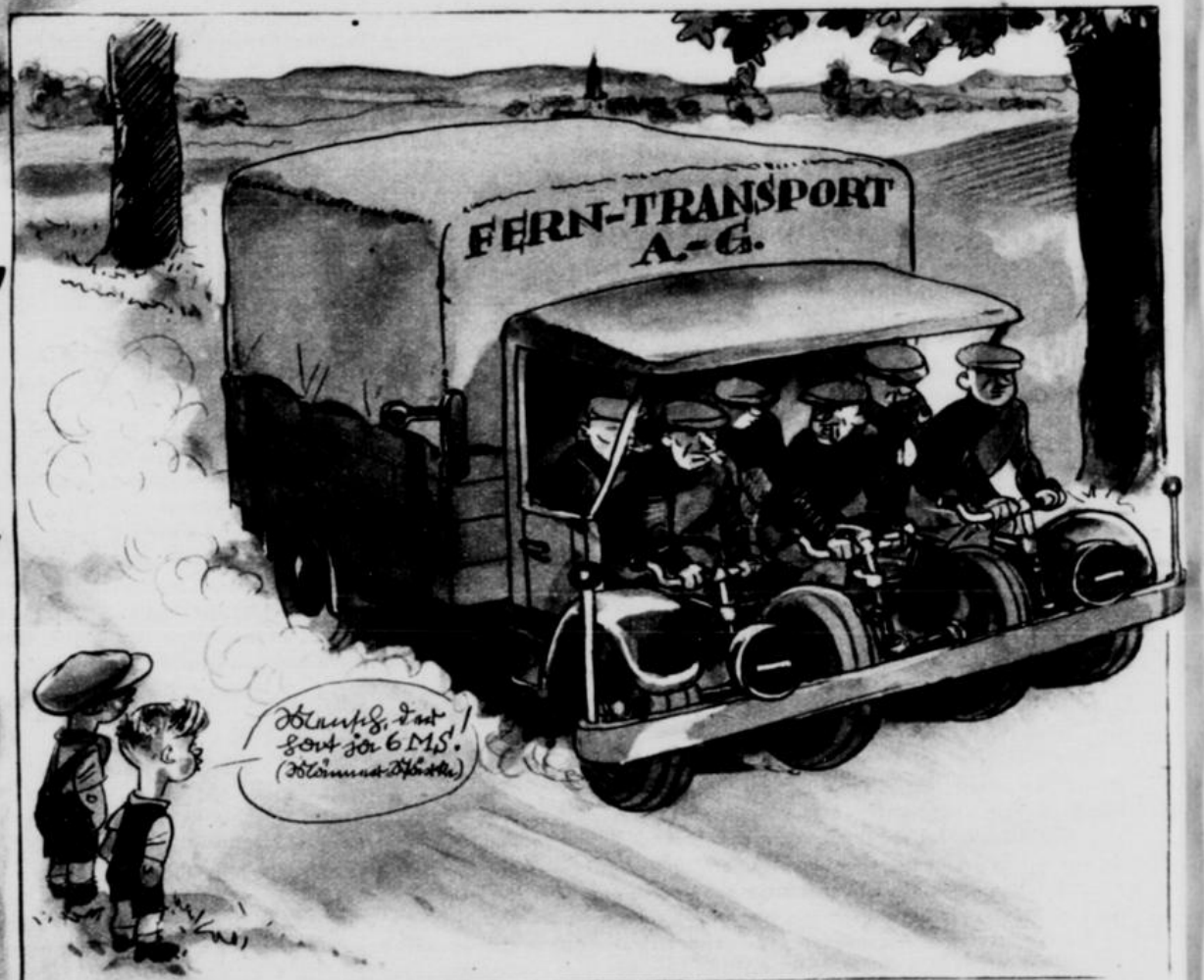
Wybert — die Reiseversicherung gegen
Husten und Heiserkeit!



Und wenn sie sich die Seele aus dem Leibe trampeln, auf den Wohnwagen wird nicht verzichtet

Seit einigen Tagen nimmt der Herr Generaldirektor auf dem Fabrikhofe seiner Firma Fahrradunterricht

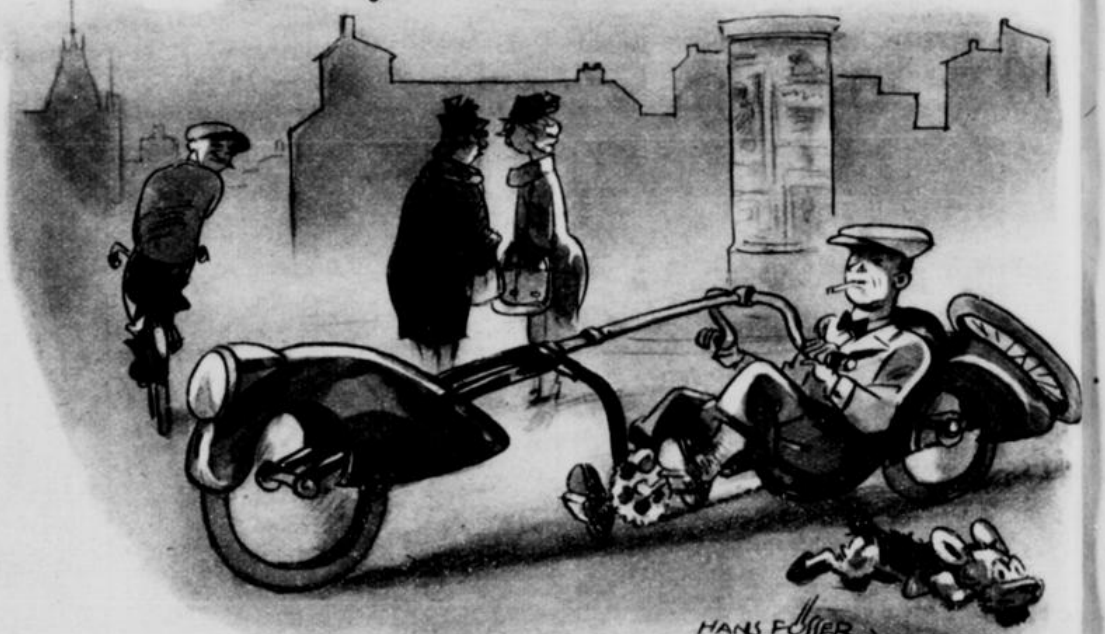
"Liedesführer, lieber Diktator!"



Ein neuer Gigant der Landstraße



Wer Wert darauf legt, als Autobesitzer erkannt zu werden, läßt sich die Kühlerattrappe seines stillgelegten Wagens auf das Rad montieren



Neues Fahrradmodell für die Fahrer von schnittigen Sportwagen

Druck und Verlag W. Girardet, Offen (Deutschland). — Schriftleiter: Dr. Johannes Nithard, Offen. — Anzeigen: Peter Schmitt, Offen. — Die „Wochenchau“ (Wöchentliche illustrierte Zeitung) erscheint wöchentlich einmal. Zu beziehen durch sämtliche Buch- und Zeitschriftenhandlungen des In- und Auslandes und durch die Post. Post-Bezugspreis: Monatlich 0,80 RM. einschließlich 8 Rpf. Überweisungsgebühren, ausschließlich 6 Rpf. Zuzahlung. — Erfüllungsort: Offen. — Anzeigen nach Preisliste Nr. 9 vom 15. 8. 39.